Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 20 Februar 1882. Nr. 86.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

14. Sitzung vom 18. Februar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: Dr. Lucius und mehrere Kommissarien.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Staatshaushalts-Etats.

a. Etat der Gestütsverwaltung.

Einnahme 1,847,340 M., dauernde Ausgaben 3,963,980 M., einmalige Ausgaben 40,000 Mark.

Abg. v. Bandemer spricht den Wunsch aus, daß der Verkauf ausrangirter Deck Hengste möglichst an einem Tage stattfinde und daß die Publikation des Verkaufs-Termins rechtzeitig erfolge.

Minister Dr. Lucius sagt die Berücksichtigung dieses Wunsches für die Zukunft zu.

Abg. Magdzynski bittet um Errichtung eines zweiten Landgestüts in der Provinz Posen, speziell in Gnesen.

Abg. v. Tiedemann kann nicht zugeben, daß ein Bedürfniß für die Errichtung eines zweiten Landgestüts in der Provinz Posen vorliege. Die Hauptbeschwerden der Pferdezüchter richteten sich vielmehr darauf, daß das Landgestüt in Zirke nicht das passende Zuchtmaterial enthalte. Im Uebrigen habe die Provinz Posen alle die Voraussetzungen einer tüchtigen Pferdezucht, wie Ostpreußen.

Minister Dr. Lucius betont, daß der Vorrang der litthauischen Pferdezucht auch der Provinz Posen zu Gute komme. Was die Errichtung eines zweiten Hauptgestüts anlange, so fänden darüber gegenwärtig Erörterungen statt.

Regierungs-Kommissar General Lüderitz weist durch statistische Zahlenangaben den Fortschritt der Pferdezucht in der Provinz Posen nach.

Abg. Dirichlet weist einen Vorwurf des Abg. v. Bandemer, daß die linke Seite des Hauses die Zeit zu nutzlosen politischen Debatten vergeude, als unberechtigt zurück.

Abg. Hahn tritt für die Errichtung eines zweiten Hauptgestüts in der Provinz Posen ein und bittet, dabei möglichst den Regierungsbezirk Bromberg zu berücksichtigen.

Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst ist der Meinung, daß es allerdings besser wäre, politische Streitfragen nicht an derartige Etatstitel zu knüpfen; darunter müsse die Sache leiden. Der Vorwurf, daß die Provinz Ostpreußen bei der Vertheilung der Hengste vorzugsweise berücksichtigt würde, sei unbegründet. Er glaube, die Regierung müsse auf die Pferdezucht in Ostpreußen einen großen Werth legen, um sich die Remontirung der Armee zu sichern. Für Westfalen müsse er anerkennen, daß die Vertheilung der Hengste eine zutreffende und auch eine gerechte ist.

Abg. v. Kröcher bespricht ebenfalls die Verhältnisse in der Provinz Posen.

Abg. v. Tiedemann verbleibt dabei, daß Ostpreußen in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand die bevorzugtere Provinz sei.

Abg. v. Rauchhaupt fordert den Abg. Dirichlet auf, nachzuweisen, auf welche unlautere Quellen seine (des Redners) Angriffe auf das Landgestüt der Provinz Sachsen sich stützen

Abg. Dirichlet verliest das amtliche Protokoll des Vereins für Pferdezucht, aus dem hervorgeht, daß Herr v. Nathusius-Althaldensleben die betreffende Aeußerung zugeschrieben. Herr von Nathusius erklärt darin, daß Herr von Rauchhaupt ihm gegenüber sich dahin geäußert, daß er seine bezüglichen Angriffe auf die Gestütsverwaltung wesentlich für widerlegt und sich überzeugt hatte, daß seine Quellen nicht ganz zuverlässig gewesen.

Abg. v. Rauchhaupt: Wenn Herr von Nathusius-Neuhaldensleben das gesagt haben sollte, was ich vorläufig nicht glaube, so erkläre ich dies hier öffentlich für eine grobe Unwahrheit. Ich habe die Angriffe gegen die Gestütsverwaltung hier im Abgeordnetenhause gerichtet auf Grund eigener Anschauungen und habe von den verschiedensten Seiten zustimmende Erklärungen erhalten.

Minister Dr. Lucius hätte gewünscht, daß Herr v. Rauchhaupt einem Manne, wie Herr v. Nathusius, einige Rücksicht geschenkt und nicht so schwere Beschuldigung hier gegen denselben erhoben hätte. Es handle sich hier um ein amtliches Protokoll, das den betreffenden Rednern zur Korrektur vorgelegt werde, bevor es zum Druck gelange.

Abg. v. Rauchhaupt erwidert, daß er mit Herrn v. Nathusius über diese Angelegenheit selbst Rücksprache genommen und daher nicht glauben könnte, daß derselbe sich in der bezeichneten Weise über ihn geäußert habe.

Damit ist der Zwischenfall erledigt und werden die einzelnen Etatspositionen genehmigt.

b. Etat des Seehandlungs-Instituts. Einnahme 3,000,000 M.; die Verwaltungskosten im Betrage von 238,022 M. werden aus den Einnahmen des Instituts bestritten.

Der Etat wird debattelos genehmigt.

c. Etat der Münzverwaltung. Einnahme 236,820 M.; Ausgaben 232,570 M.

Auch dieser Etat wird ohne Debatte bewilligt.

Beim Etat des Gesetzsammlungsamtes rügt Abg. Gründler die Korruption der deutschen Sprache, welche durch die Einführung barbarischer Sprachformen in die neue Maß- und Gewichteordnung befördert worden sei. Er könne also der anderen Gesetzgebung den Vorwurf der Korruption der Sprachbildung nicht ersparen, wofür er zahlreiche Beispiele anführt. Es liegen in den neueren Gesetzen und deren Fassung grammatikalisch falsche Wortbildungen, Konstruktions- und Sprachfehler. Redner wünscht, daß die Vorlagen frei von solchen sprachlichen Unrichtigkeiten an das Haus gelangen, jedenfalls aber sie durch eine sorgfältige Redaktion ausgemerzt werden möchten. (Beifall.)

Der Etat wird ohne Widerspruch bewilligt.

Bei dem Etat des deutschen Reichs und preußischen Staatsanzeigers richtet Abg. Rickert die Aufmerksamkeit auf die neue Rubrik des offiziellen Organs „Zeitungsstimmen“, welche den Zweck zu haben scheine, Anhänger für die Wirthschaftspolitik des Reichskanzlers zu werben. Dabei würde aber sehr ungeschickt verfahren. Wenn das die Anfänge der neuen Statistik sein sollen, so sei das mit derselben schlecht bestellt. Redner rügt auch die Aufnahme übelduftender Papiere in den Kurszettel des Reichsanzeigers und führt als Beispiel, wie die Rubrik „Zeitungsstimmen“ redigirt wird, an, daß ein Brief eines japanesischen Arztes darin Aufnahme gefunden habe, der Deutschland vor dem Freihandel warnt, da Japan an demselben zu Grunde gegangen sei.

Minister des Innern v. Puttkamer bestätigt, daß eine solche Rubrik eingerichtet sei, bemerkt aber, daß ihm die gerügten Mängel entgangen seien. Was aber die Reproduktion des Briefes aus Japan anlange, so halte er den Abdruck für völlig gerechtfertigt, da die japanesischen Verhältnisse in demselben wahrheitsgemäß geschildert seien.

Regier.-Komm. v. Kurowski stellt einige Angaben in Bezug auf die Redaktion des Staats-Anzeigers richtig.

Abg. Rickert nimmt die Berechtigung in Anspruch, Alles hier zur Sprache zu bringen, was ihm gut dünke. Er gehöre auch nicht zu den eifrigen Lesern des Reichsanzeigers, der entsetzlich langweilig sei. Er sei erst auf die übelduftenden Kursnotirungen des Reichs-Anzeigers durch einen Artikel der „Magdeb. Ztg.“ aufmerksam gemacht worden. Er wünsche aber, daß das offizielle Organ durch dergleichen Dinge in seinem Ansehen nicht beeinträchtigt werde.

Abg. v. Ludewig bemerkt unter großer Heiterkeit, daß es auch nicht amüsant sei, langweilige Reden anzuhören. Redner findet die von Rickert zitirte Korrespondenz eines Japanesen über die manchesterliche Politik Englands, die Japan so verderblich gewesen sei, ganz korrekt.

Abg. Freiherr v. Minnigerode: Die Linke sollte sich doch auch erinnern, daß die liberale Presse in den Gründerjahren vielfach gesündigt habe. Der Vergleich Japans treffe vollkommen zu, da wir ebenfalls durch die neue Wirthschaftspolitik vor Ausbeutung geschützt werden sollen.

Abg. Richter bemerkt gegen den Abg. von Ludwig, daß die langweiligen Reden von denen gehalten werden, die gar nicht wissen, um was es sich handelt. Er wundere sich gar nicht über die Gemeinsamkeit der Anschauungen der Herren auf der Rechten mit den Japanesen. Die Langeweile wäre noch nicht das Schlimmste. Indem er die Bemerkungen Rickert's unterstützt, bittet auch er, daß der erwähnte Theil des „Reichsanzeigers“ purifizirt werde.

Der Etat wird bewilligt.

Es folgt der Etat der Bureaux des Staatsministeriums.

Bei Tit. 14 der dauernden Ausgaben: Dispositionsfonds für allgemeine politische Zwecke 93,000 Mark, bemerkt Abg. Richter, daß die Fortschrittspartei noch heute auf dem alten politischen Standpunkt stehe, daß sie keiner Regierung solche Fonds bewilligen würde, über welche nie Rechenschaft gelegt werde; er glaube aber, daß nach den gemachten Erfahrungen auch diejenigen, welche früher für die Bewilligung gestimmt haben, jetzt ein ablehnendes Votum abgeben würden. Er erinnert an den bekannten Artikel der „Pol. Korr.“ in Wien und richtet an die Regierung die Anfrage, ob der Vorsteher des literarischen Bureaus der Verfasser desselben ist. Redner citirt ferner Artikel der „Prov.-Korr.“, welche anknüpfend an verschiedene Aeußerungen fortschrittlicher Redner, die Fortschrittspartei des Landesverraths beschuldigen. Das sei politische Brunnenvergiftung.

Minister des Innern von Puttkamer glaubt, daß nur diejenigen Mitglieder gegen die Position stimmen könnten, welche die Brücke zwischen sich und der Regierung als abgebrochen betrachten. Alle diejenigen, welche Vertrauen zur Regierung haben oder wenigstens die Brücke zwischen sich und der Regierung noch nicht abgebrochen haben, würden hoffentlich für den Fonds stimmen. Was die Frage nach der Autorschaft des bekannten Artikels in der „Politischen Korrespondenz“ anlange, so sei er zu seinem Bedauern nicht in der Lage, dieselbe zu beantworten. Die Regierung sei nicht in der Lage, der Autorschaft von Artikeln auswärtiger Blätter nachzuspüren; es liege dazu gar kein Anlaß vor, der Artikel spreche überhaupt gar nicht von einem Verfassungs-Konflikt, sondern behandele nur der Konflikt von Ansichten. Das literarische Bureau sei übrigens eine ganz unverfängliche Einrichtung. Zunächst habe es die Aufgabe, die Erzeugnisse der Presse einzusammeln und den Ministern vorzulegen. Das geschehe zum Nutzen des Landes. Andererseits sei das literarische Bureau dazu bestimmt, die Presse mit Informationen über die Absichten der Regierung zu versehen. Auch das sei eine Einrichtung, die sich im Allgemeinen als nützlich erwiesen habe. Eine dritte Thätigkeit dieses Bureaus sei eine weniger erfreuliche: das sei die des Dementirens. Ein großer Theil der deutschen Presse sei recht fruchtbar in Erzeugnissen, welche man Ansichten nennen könnte. Ueber Maßregeln der Regierung erfahre diese häufig von Unberufenen etwas, wovon in Regierungskreisen nicht das Mindeste bekannt ist. Dementirt die Regierung, dann heißt es wieder, es muß doch an der Mittheilung etwas Wahres sein, denn sie hat es mit dem Dementiren außerordentlich eilig. (Heiterkeit.) Was nun die Artikel der „Provinzial-Korrespondenz“ anlange, so gebe er zu, daß in der Form manchmal vielleicht gefehlt worden. Die Fortschrittspartei aber leide an dem Fehler, daß ihr Alles erlaubt sei. Einzelne Ausdrücke der „Provinzial-Korrespondenz“ erklärten sich wohl aus der Leidenschaft des Wahlkampfes, aber er werde Sorge tragen, daß die „Prov.-Korr.“ künftig objektiv im Ausdruck bleibe.

Abg. v. Rauchhaupt: Die Gründe des Abg. Richter sind nicht ausreichend zur Ablehnung eines Fonds, den die Regierung nicht entbehren kann. Nachdem der Minister eingeräumt, daß die Ausdrucksweise des offiziellen Organs eine Aenderung erfahren müsse, ist ja der Einwand gegen die Bewilligung weggefallen. Redner verweist auf die Artikel der „Prov.-Korr.“ über die „guten Revolutionäre“ und über die Aeußerungen des Abg. Virchow über die Kirche, und sucht nachzuweisen, daß dieselben keineswegs das erlaubte Maß überschreiten. Mit Unrecht beklage sich die Fortschrittspartei auch über diejenigen Artikel, welche ihr die Sünden ihrer Vergangenheit, ihren Widerstand gegen die deutsche Einheit vorhalten. Es sei falsch, daß die Regierung nicht über den Parteien stehe, und bei den Wahlen ausdrücklich für die konservative Partei eingetreten sei.

Abg. Rickert: Was die Entstellung in der Presse betrifft, so sei doch auch die konservative Presse von den schlimmsten Verdächtigungen nicht freizusprechen. Er verwahre sich dagegen, daß seine Partei die Brücke zur Regierung abbrechen wolle; sie werde nach wie vor jede Vorlage der Regierung sachlich prüfen. Es gebe in dem Titel 14 allerdings Positionen, die er jeder Regierung bewilligen würde, aber er wolle die Art der Verwendung kennen lernen und er wolle namentlich die Position für die „Prov.-Korr.“ nicht bewilligen. Er beantrage, den Titel 14 und zugleich den entsprechenden Titel 95 aus dem Ministerium des Innern (zu geheimen Ausgaben im Interesse der Polizei) der Budget-Kommission zu überweisen. Im Falle der Ablehnung dieses Antrages werde er gegen den Titel 14 stimmen.

Minister v. Puttkamer bemerkt dem Antrage Rickert gegenüber, daß er auch in der Kommission nicht in der Lage sein würde, die gewünschte Auskunft über die Verwendung des in Rede stehenden Fonds zu geben.

Abg. v. Meyer-Arnswalde erklärt, daß er diesen Fonds jeder Regierung bewilligen würde, wenn der Abg. Rickert Minister des Innern werden sollte, würde er für die Bewilligung eintreten.

Abg. Richter: Exzellenz Rickert würde den Fonds nicht verlangen, das ist eben der Unterschied. Es werde der Fortschrittspartei der Groschenfonds vorgehalten, aber das sei ihr Geld und es werde den Konservativen keineswegs verwehrt, für ihr Geld so viel Flugblätter drucken zu lassen, als es ihnen beliebt. Er protestire nur gegen den Mißbrauch, der auf Kosten der Steuerzahler zu Parteizwecken getrieben werde. Er wolle auch der Regierung die Mittel, gewisse Zwecke in der Presse zu erreichen nicht bestreiten; er habe auch nicht das Gehalt, für den Direktor des literarischen Bureaus kürzen wollen. Auf die Aeußerungen des Ministers eingehend, weist er die Beschuldigung zurück, daß er in seiner Iserlohner Rede den Fürsten Bismarck der eigennützigsten Interessenpolitik bezeichnet habe. Nicht die Milderung der Ausdrücke in der „Prov.-Korr.“ verlangen wir, sondern eine Beseitigung der Fälschung der Thatsachen. So habe der Minister heute selbst die Aeußerung Virchow's gegen die Kirche thatsächlich entstellt. Wenn der Minister sagt, er fordere die Mitglieder des Hauses auf, für die Bewilligung zu stimmen, welche die Brücke zwischen sich und der Regierung noch nicht abgebrochen haben, so sei das wieder ein Beweis der Schwäche dieser Regierung, die äußerer Mittel bedürfe, um ihr System aufrecht zu erhalten. Wir haben die Brücke bei dieser Regierung abgebrochen, wir werden den Fonds ablehnen, weil wir das System dieser Regierung als verderblich für das Land ansehen.

Abg. v. Bennigsen weist darauf hin, daß diese Fonds seit langen Jahren der Regierung bewilligt worden. Daraus sei aber nicht zu entnehmen, daß die Nationalliberalen mit der Haltung der „Prov.-Korrespondenz“ einverstanden seien. So wie die politischen Dinge in der Presse behandelt würden, könne es nicht mehr weiter gehen und hoffe er, daß die Regierung dafür sorgen werde, daß die ihr nahestehende Presse das Muster bilden werde für die übrigen Organe.

In einer persönlichen Bemerkung erklärt Abg. Virchow, man möge seine Worte bezüglich der „guten Revolutionäre“ nicht durch Herausreißung derselben aus dem Zusammenhange entstellen. Er habe damals zur Zeit der Attentate mit Hinweis auf die Sozialdemokraten behauptet, daß dieselben, wenn auch Revolutionäre, doch keine Königsmörder seien — ein Unterschied, den übrigens selbst das internationale Recht anerkenne.

Abg. Richter bemerkt in wiederholter Wechselrede, daß seine Rede in Gransee, in der er genau so gesprochen habe wie in Iserlohn, in der dortigen Versammlung dieselbe Interpretation von konservativer Seite erfahren habe, die ihr hier der Minister habe zu Theil werden lassen. Er habe aber sofort an Ort und Stelle eine Berichtigung eintreten lassen.

Die Abgg. v. Quast und v. d. Knesebeck wollen von einer Berichtigung nichts gehört haben, sie geben aber zu, der Versammlung allerdings nicht bis zu Ende beigewohnt zu haben.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Montag 11 Uhr.

Tages-Ordnung: Fortsetzung der Etats-Berathung.

Schluß 4½ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 19. Februar. Das Einladungsschrei-

ben an die Mitglieder des preußischen Volkswirthschaftsrathes lautet:

Nachdem das königliche Staatsministerium die Berufung des Plenums des Volkswirthschaftsrathes beschlossen hat, wird die Eröffnungs-Sitzung am 28. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr, im Reichstags-Gebäude, Leipzigerstraße 4, stattfinden. Ew Wohlgeboren laden wir zur Theilnahme an dieser Sitzung ergebenst ein. Der Minister der öffentlichen Arbeiten Maybach. Der Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten Lucius. Für den Minister für Handel und Gewerbe v. Bötticher.

Ueber die Berathungs-Gegenstände der Session ist, nach der „N. Pr. Ztg.", den Mitgliedern keine Mittheilung gemacht worden, auch ihnen sonst bisher kein Material zugegangen. Im vorigen Jahre wurden ihnen die Drucksachen bei der Eröffnung überreicht.

Wie der „Nat.-Ztg." berichtet wird, soll es noch mehr als zweifelhaft sein, ob dem Volkswirthschaftsrathe das Unfall-Versicherungsgesetz vorgelegt werden wird. Vielmehr verlautet, daß es sich wesentlich um die Vorlage der preußischen Subhastationsordnung, der Novelle zur Gewerbeordnung betreffend den Gewerbebetrieb im Umherziehen, vielleicht noch um andere dem Gewerbegebiete angehörige Vorlagen handeln wird.

Berlin, 19. Februar. Der Antrag des Gesammtvorstandes des Abgeordnetenhauses bezüglich der Herstellung eines neuen Gebäudes für das Abgeordnetenhaus auf dem Grundstück der königlichen Porzellanmanufaktur unter Hinzunahme eines Theiles des Herrenhausgartens wird wahrscheinlich mit Einstimmigkeit angenommen werden; man hofft alsdann auf Zustimmung der Regierung. Das Terrain dürfte um so leichter zu haben sein, da der ausgedehnte Herrenhausgarten eigentlich völlig zwecklos ist, indem die nicht zahlreichen Sitzungen, welche das Haus abhält, meist in eine Zeit fallen, in welcher der Garten von den Mitgliedern doch nicht benutzt werden kann. Man giebt sich noch immer der Hoffnung hin, daß die Regierung die Gelegenheit wahrnehmen wird, einen Neubau für beide Häuser des Landtages herzustellen, da von sehr vielen Seiten die Behauptung, daß das Herrenhaus keiner neuen Dienstgebäude bedürfe, stark bezweifelt wird.

— Das deutsche Panzer-Uebungsgeschwader, dessen Zusammentritt am 20. Mai im Kieler Hafen erfolgen soll, wird analog wie im vorigen Jahre seine Uebungen hauptsächlich auf Evolutionen, d. h. in Veränderung der Marsch- und Gefechts-Formationen, gefechtsmäßiges Schießen, schließlich gegen von Dampfbooten geschleppten schwimmende Scheiben, Manövriren nach gegebenen Gefechts-Ideen, Landungs-Manövern gegen markirte Befestigungen und Feinde, Torpedo-Uebungen, Schießversuche mit Hotchkiß-Revolverkanonen, besonders bei elektrischer Beleuchtung während der Nächte, mit welchen beiden Defensiv-Mitteln jedes Panzerschiff versehen sein wird, ausdehnen. Die Versuche und Manöver vor Anker werden hauptsächlich in der Danziger und der Neustädter Bucht (Holstein), sowie in der Eckernförder Föhrde stattfinden; außerdem wird das Geschwader auf kurze Zeit die Nordsee, speziell Wilhelmshaven und Curhaven, besuchen. Die Zeitdauer der Indienststellung der einzelnen Schiffe inkl. der Geschwader-Uebung wird sich auf ca. fünf Monate ausdehnen. Die Gesammtbesatzung beträgt 83 Offiziere und 2062 Mann, die Armirung besteht aus 37 Geschützen.

— Ein Delegirtentag jüdischer Gemeindevertretungen aus Deutschland tritt am 21. d. M. in Berlin zusammen, um über die Gründung eines neuen Gemeindebundes zu berathen. Ein solcher Gemeindebund hat schon seit einem Jahrzehnt mit dem Sitze in Leipzig bestanden. Streng ausgeschlossen waren religiöse und rituelle Fragen. Zur Kompetenz gehörten ausschließlich Fragen der Errichtung von Bildungsanstalten, Krankenpflege, Unterstützungswesen. Dieser Bund ist nun vor zwei Monaten durch den sächsischen Minister von Nostitz-Wallwitz aufgelöst und als Antwort auf die dagegen erhobene Beschwerde von derselben Seite die Auflösung mit der Begründung motivirt worden, daß der Gemeindebund den konfessionellen Frieden gefährde! So meldet wenigstens ein hiesiger Berichterstatter. Da man sich bewußt ist, wenn überhaupt religiöse Fragen zur Sprache kamen, sie stets nur in versöhnlichstem Sinne berührt zu haben, so treten die Delegirten der bisher im Bund vertretenen Gemeinden eben zur Berathung der Frage zusammen, ob es nicht angemessen sei, den Bund, mit dem Sitz Berlin, von Neuem zu organisiren.

— Die russischen Kriegshetzer haben vielleicht geglaubt, daß die neueste Hetzrede Skobeleffs auf die Franzosen wirken würde wie ein Zunder, der einer gefüllten Pulvertonne nahe gebracht wird. Von einer derartigen Wirkung ist aber bis jetzt nichts zu verspüren. Die französische Presse hält sich vorsichtig zurück; das gilt nicht nur von den ernsteren Blättern, wie „Temps", „Republique francaise" u. s. w., sondern auch von dem sonst so zungenfertigen „Figaro", dessen Chauvinismus übrigens seit einiger Zeit merklich zurücktritt. Nur ein gambettistisches Boulevardblatt, der „Voltaire", kommentirt die Rede Skobeleff's auf seine Weise, indem es mit Behagen über eine Unterredung berichtet, die einer seiner Mitarbeiter mit dem General gehabt haben will und in der der Plan einer russisch-französischen Allianz eine Hauptrolle gespielt haben soll; aber auch dieses Blatt hütet sich klüglich, seine eigene Ansicht über diesen heiklen Punkt zum Besten zu geben.

Ausland.

London, 18. Februar. Die Rede Skobelews an die serbischen Studenten in Paris wird hier einstweilen für unglaublich gehalten. Indessen vermehrt sie das allgemeine Mißtrauen in die Erhaltung des Friedens. Man glaubt, Kaiser Alexander selbst habe in einem Befreiungskriege der Südslawen ein Ableitungsmittel gegen den Nihilismus entdeckt. Die hiesige Army und Navy Gazette meldet, daß Skobelew heimlich und incognito nach London kommen werde, um alle russenfeindlichen Wühlereien in England nach dem Beispiel der Madame Novikow durch Geld im voraus zu bekämpfen für den Fall, daß Rußland Oesterreich in Europa und die Türkei in Kleinasien angriffe. Die Pall Mall Gazette bringt einen ganz begeisterten Artikel über Skobelew, den die Geschichte einst neben Napoleon, Wellington, Grant (sic!) und Moltke stellen werde, eine Zusammenstellung für welche Wellington und Moltke sich bei der Pall Mall Gazette bedanken mögen.

Provinzielles.

Stettin, 20. Februar. Einseitige, durch keinerlei die richtige Ueberzeugung beeinflussende Beweismittel unterstützte Parteibehauptungen in einem Rechtsstreit fallen nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Strafsenats, vom 30. September v. J., überall nicht unter den Begriff der Vorspiegelung unwahrer Thatsachen und können somit nicht die Bestrafung der Partei wegen Betruges zur Folge haben, wenn der Richter rechtsirrthümlich der unsubstantiirten Behauptung Glauben geschenkt und demzufolge eine die gegnerische Partei benachtheiligende Verfügung getroffen hat.

— Die bevorstehende Veränderung in der Leitung des preußischen S t a t i s t i s c h e n B u r e a u s hat der „Norddeutschen Zeitung" Anlaß gegeben, in dem Leitartikel vom 11. Februar sich über die R e o r g a n i s a t i o n der amtlichen Statistik in Preußen eingehend auszusprechen. Es sind im Wesentlichen z w e i Punkte, deren unsere Erörterung sie anregt, nämlich

1) die Verbindung der statistischen Zentralstellen des deutschen Reichs und Preußens,
2) die Einrichtung von statistischen Provinzialbureaus in Preußen.

Bei der Wichtigkeit und Bedeutung, welche eine angemessene Organisation der statistischen Behörden für die Förderung der Landes-Interessen hat, sind die erwähnten Vorschläge in der Tagespresse bereits mehrseitig zur Diskussion gekommen. Namentlich ist es die Institution der statistischen P r o v i n z i a l - B u r e a u s, welche Zustimmung und Beifall gefunden hat. Unsere Zeitung hat als Vertreterin der Provinzial-Interessen um so mehr Veranlassung, für die Etablirung derartiger statistischer Provinzial-Bureaus ihre Stimme zu erheben, als der im März 1846 hierselbst begründete V e r e i n f ü r p o m m e r s c h e S t a t i s t i k bereits im Jahre 1848 sich für die Einrichtung derartiger statistischer P r o v i n z i a l - S t e l l e n öffentlich ausgesprochen hat. Dies ist in einer Denkschrift geschehen, welche den folgenden Titel führt: „D e r k o n s t i t u t i o n e l l e S t a a t u n d d i e S t a t i s t i k. Herausgegeben von dem Verein für Pommersche Statistik. Stettin 1848. In Kommission bei J. Schneider & Co. in Berlin." Indem wir uns ein näheres Eingehen auf den Inhalt dieser Denkschrift vorbehalten, heben wir für heute nur hervor, daß die projektirten Provinzial-Bureaus als statistische Sammel- und A u s k u n f t s - Stellen für die landwirthschaftlichen, gewerblichen und Handelskreise von praktischem Nutzen sein würden.

— Bei der Maschinen-Ausstellung in Porto Alegre (Hauptstadt der brasilianischen Provinz Rio grande do Sul) hat die Nähmaschinenfabrik Bernh. S t ö w e r hierselbst für die von ihr ausgestellten Fabrikate die silberne Medaille als zweiten Preis erhalten.

— Im Saalgebäude der Grünhof-Brauerei „Bock" hat der Konditor Kühl auch ein Verkaufslokal. Dasselbe wurde in der Nacht vom 15. zum 16. d. M. mittelst Einbruchs geöffnet und daraus 5 Flaschen Liqueur, 50 Zigarren und für ca. 6 M. Kuchenwaaren gestohlen. Die Diebe scheinen an den Süßigkeiten Geschmack gefunden zu haben, denn schon in der folgenden Nacht statteten sie demselben Geschäftslokal einen unliebsamen Besuch ab und entwendeten außer verschiedenen Kuchenwaaren auch einen Topf gekochter Chokolade.

— Am 17. d. Mts. sandte der Fabrikant Brüger in Wangerin seinen Knecht Wilh. K o p p mit Pferd und Wagen und 130 Mark baar Geld nach Wedderwoll, um dort ein Faß Spiritus zu holen. Kopp zog es jedoch vor, mit dem Gelde eine Fahrt nach Berlin zu unternehmen, dort kaufte er sich feine Kleidung und dampfte dann wieder zurück nach Stettin. Am Sonnabend Abend traf er hierselbst wieder ein und wurde auf dem Bahnhofe sofort von einem Schutzmann in Empfang genommen, der ihn in Haft brachte. Von dem Gelde fand man bei dem Verhafteten noch 43,72 Mark.

— Am Sonnabend Abend taumelte der Arbeiter Wilh. F r i s c h aus Mühlenbeck bei Greifenhagen in stark angetrunkenem Zustande am Bollwerk entlang; gegenüber dem Garnisonlazareth kam er dem Strande zu nahe, stürzte ins Wasser und ertrank. Der Verunglückte ist verheirathet und Vater von 3 Kindern.

— Aus einer unverschlossenen Stube Breitestraße 17, 2 Tr., wurde am Sonnabend einem Dienstmädchen ein Mantel im Werthe von 45 M. gestohlen.

— Wie bereits mitgetheilt worden, ist auf der Strecke Stargard-Damnitz der Stargard-Cüstriner Eisenbahn der Oberbau fertig. In Damnitz hat man aber mit dem Weiterbau aufhören müssen, da sich hier ein unerwartetes Hinderniß entgegen stellt. Der an und für sich lehmige Boden ist in diesen Tagen durch die ungünstige Witterung, Regen und Schnee, so aufgeweicht, daß, wie eine kompetente Persönlichkeit sagt, die Erde wie Seife sei. Die Arbeitsmaschine sinkt ein, die Schwellen lassen sich in der durchweichten Erde nicht befestigen. Es ist nun beschlossen worden, von Damnitz bis Friedrichsthal eine Erdaufschüttung zu machen, um so wieder festen Boden zur Weiterführung des Oberbaues zu erzielen. Die Arbeitsmaschine holt jetzt den dazu erforderlichen Kies heran. Diese Arbeit wird 8—14 Tage in Anspruch nehmen. Dies eingetretene Hinderniß fällt den Betheiligten um so mehr auf, als sich bis jetzt bei der denkbar günstigsten Witterung keinerlei Schwierigkeiten gezeigt hatten.

— Der Postdampfer „Elbe", Kapt. W. Willigerod, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 6. Februar von Bremen und am 8. Februar von Southampton abgegangen war, ist am 17. 10 Uhr Abends wohlbehalten in Newyork angekommen.

** **Stargard**, 19. Februar. Wiederholt ist schon von den Ansprüchen des Publikums gesprochen worden, welche dasselbe an die Findigkeit der Postbeamten stellt. Hier ein in seiner Art noch nicht dagewesenes Beispiel: Ein aufgegebener Brief trägt die Adresse: An den Bauern

in

H. bei W.

seinen Namen weiß ich nicht, es ist derselbe, von dem ich am Sonntage ein Schock Stroh gekauft habe, der Briefträger wird ihn schon finden.

Der Brief wurde richtig bestellt, der Landbriefträger fand ihn.

†† **Tempelburg**, 18. Februar. Gestern wurde uns durch Aufführung des von dem hiesigen Krieger-Verein in dem Saale des Herrn Scheddin veranstalteten Theaters ein recht genußreicher Abend bereitet. Zuerst wurde das Stück: „Das eiserne Kreuz" gegeben, wobei die Darsteller ihre Rollen ganz vortrefflich spielten. Ebenso wurde das zweite Stück: „In Feindes Land" zur Bewunderung aller Anwesenden zur Ausführung gebracht. Zum Schluß trug Fräulein L., bei bengalischer Erleuchtung die „Germania" darstellend, ein Gedicht von Ernst Wichert vor und erntete wohlverdienten, anhaltenden Beifall. Nicht nur der Saal, nein, auch das Nebenzimmer war von einheimischen, sowie auch auswärtigen Zuschauern so gedrängt voll, daß nicht Alle Platz fanden.

Die verehelichte Arbeiter Götz von hier ist in der Nacht vom 15. zum 16. d. M. auf der Neu-Wuhrow'schen Feldmark erfroren. — Die Pferde des Fuhrherrn Otto Stauff hierselbst sind abermals allesammt an Rotz erkrankt und bereits gestern auf polizeiliche Anordnung zwei derselben getödtet.

Kunst und Literatur.

— U e b e r d i e D e k o r a t i o n e n z u m P a r s i f a l, die nach Entwürfen des jungen russischen Malers Joukovsky von den Gebrüdern Brückner in Koburg ausgeführt werden, bringt die „Fr. J." folgende Mittheilungen: Die Besucher des „Parsifal" im Sommer 1882 werden Wunderwerke der Dekorationskunst zu schauen bekommen. Da ist zunächst der ideale Wald vor der Gralsburg mit dem Blick auf den Waldsee. Diese Szene verwandelt sich später in ein fortlaufendes Panorama, die Felsengebirge des nördlichen Spaniens treten plastisch vor unser Auge, durch dunkle Gänge und Grotten schreiten Parsifal und Gurnemanz, bis sich die Walddekoration in einem mächtigen dreischiffigen Marmor-Kuppelsaal (das Innere der Gralsburg) verändert. Ein geheimnißvolles Dunkel erfüllt diesen Betsaal der Ritter, aus der Höhe der Kuppel dringt Licht, Gesang und Glockengeläute. Auch die Gefäße des „Gral", mit elektrischer Lampe versehen, werden eigens nach Zeichnungen Joukovsky's auf's Stilvollste ausgeführt — Das ist aber noch nichts gegen die Dekorationen des zweiten Aktes. Die erste Szenerie, das innere Burgverließ des Zauberers Klingsor, maskirt nur die darauf folgende, alle Sinne im höchsten Grade bestrickende Dekoration des Zaubergartens mit seiner üppigen Blumenpracht und der Terrasse des Zauberschlosses. Die Szene wird die ganze Tiefe des Bayreuther Bühnenraumes einnehmen. Unter den Versatzstücken und theilweise aus den Blüthengebüschen steigen die Zaubermädchen hervor, deren Kostüme den ausführenden Künstlern manche Schwierigkeit bereitet haben, da Meister Wagner alles Traditionelle oder Balletmäßige streng verpönte. Mit einem Schlage verwandelt sich dieser erotische Blumengarten, und wir erblicken eine verdorrte Einöde vor uns. Im 3. Aufzuge fesselt uns eine waldige Blumenaue, die ein lebender Quell durchrieselt, links an einer mächtigen Eiche die Einsiedlerhütte Gurnemanz'. Diese Szenerie, in welcher sich der Höhepunkt der Dichtung, die Fußwaschung und die Belehrung Kundry's abspielt, ist von Joukovsky besonders poetisch erdacht. Wiederum verfolgen wir in einer sehr schönen Wandeldekoration die Wanderung Parsifal's in die Gralsburg, die am Schluß mit dem Mysterium der Abendmahlsfeier in höhere Sphären uns zu versetzen scheint. In den nächsten Wochen werden die Herren Gebr. Brückner auch die letzten Dekorationen im Bayreuther Festspielhause abliefern.

Vermischtes.

— (Zaubergeschichten.) Die Geschichte von dem Zauberkünstler Max Rößner, der in einer Berliner Gesellschaft jüngst alle Uhren verschwinden ließ, ruft uns eine ähnliche Eskamotage ins Gedächtniß, die man vor sechzig Jahren von Bosco erzählte. Ein fremder Fürst ging die Linden hinunter; an der Akademie zog er seine Uhr und stellte sie nach der Normaluhr. Kaum hundert Schritte entfernt, wird er von einem Fremden in höflicher Weise gefragt, wie spät es sei. Der Fürst greift mechanisch nach der Westentasche und vermißt seine sehr werthvolle Uhr. „Wie ist das möglich?" ruft der Fürst; „erst vor zwei Minuten habe ich meine Uhr gestellt, sie ist an einer starken goldenen Kette befestigt, sie kann mir nicht gestohlen, auch nicht verloren sein und doch ist sie mir aus der Tasche verschwunden!" Der Fremde hatte inzwischen seine Blicke nach oben gerichtet und sagte dann plötzlich: „Mein Herr! Dort in der Spitze des Baumes sehe ich etwas Blankes schimmern; sollte das Ihre Uhr sein?" Zugleich rief er einen in der Nähe stehenden Jungen, gab ihm einen Thaler und befahl ihm, „das Blanke" vom Baum herunter zu holen. Es war wirklich die Uhr des Fürsten. Starr vor Staunen fragte der Fürst: „Mein Herr, wer sind Sie?" Der Gefragte zog seinen Hut und antwortete mit einer tiefen Verbeugung: „Mein Name ist Bosco." So stand es damals gedruckt in der „Vossischen Zeitung". Aber der so hoch berühmte „Zauberer" sollte auch einmal gründlich hineinfallen. Bosco gab seine ersten Zaubervorstellungen in dem damals noch jungen Königstädtischen Theater. Der Zuschauerraum war jeden Abend bis zur Decke gefüllt. An einem Abend ließ sich Bosco von einem Herrn im Parquet eine Uhr geben. „Mein Herr", sagte Bosco, „ich werde diese Uhr in einem Mörser zerstoßen, wenn Sie den Zeitmesser nicht unbeschädigt wiederbekommen, muß ich Ihnen denselben natürlich ersetzen. Was kostet die Uhr?" — „Achtzig Thaler!" — Während der jetzt sattsam bekannten Manipulationen war ein Helfershelfer mit der Uhr nach der Gallerie hinaufgeeilt und hatte sie einem Bauernjungen in die Tasche praktizirt. Er hatte dies aber sehr ungeschickt gethan, so daß der Bauernjunge es gemerkt hatte. „Voater", redete er seinen neben ihm sitzenden Erzeuger an, „mi hät Eener eene Uhr in de Tasche stoaken." — „Schwind Jung, kumm rut". — Während Aller Blicke auf's Theater gerichtet waren, verschwanden die Beiden unbemerkt mit der Uhr. Als nun Bosco das Pistol nach der Gallerie zu abgeschossen hatte und erklärte: „Die Uhr ist jetzt in der Tasche eines jungen Mannes im letzten Rang", waren die Bauern mit der Uhr längst über alle Berge und der Zauberer mußte unter ungeheurer Heiterkeit dem Eigenthümer der Uhr achtzig Thaler bezahlen.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 19. Februar. (Privat-Telegramm der „Post.") Fast sämmtliche Blätter besprechen die Pariser Rede Skobeleff's ruhig und würdevoll ohne Echauffement, die meisten erwarten jedoch eine entschiedene Desavouirung von Seiten des St. Petersburger Kabinets. Sehr warm wird bei dieser Gelegenheit die Festigkeit der österreichisch-deutschen Allianz betont, welche selbst, wenn Frankreich, was gegenwärtig sehr unwahrscheinlich sei, Skobeleff's Lockungen folge, eine panslavistische Gefahr beschwören werde. Das „Fremdenblatt" meint, das St. Petersburger Kabinet habe mehr Ursache, besorgt und indignirt zu sein, als die deutsche und österreichische Regierung. Nach Danzig eine gegen Deutschland gerichtete französisch-russische Allianz proklamiren, heißt geradezu der Politik des Zaren den Krieg erklären. Das Blatt schließt: Die Bedenklichkeit dieser Auslassung liegt darin, daß es ein russischer General wagen darf, sich in so provokatorischer Weise mit der Politik seines kaiserlichen Herrn in Widerspruch zu setzen. Es deutet das auf eine Zersetzung der russischen Verhältnisse hin, die aufmerksam zu beobachten, vor Allem die Nachbarstaaten Rußlands ein sehr lebhaftes Interesse haben. Die identische Note in der egyptischen Frage ist gestern auch von England hier überreicht worden. Die Nachricht der „Daily News", daß die Mächte übereingekommen wären, die Finanz-Kontrolle, die Intervention der Türkei und die Suez-Kanalschifffahrt von der europäischen Verhandlung auszuschließen, ist falsch.

London, 19. Februar Aus Buenos-Ayres hier eingegangenen Nachrichten zufolge ist es zwischen den Einwohnern von Pisko und den peruanischen Soldaten am 24. v. Mts. zu einem blutigen Gemetzel gekommen. Der Oberst Mas mit 600 Mann von Ica griff Villavicencio an und plünderte, nachdem er denselben besiegt hatte, Pisko. Die Soldaten steckten alsbald die Häuser in Brand und ermordeten viele Einwohner, 400 Fremde suchten den Meuterern Widerstand entgegenzusetzen, wurden aber ebenfalls zurückgeworfen und 300 von denselben getödtet. Die Zahl der Opfer des Blutbades beträgt mehr als 1000. Es geht das Gerücht, daß auch der französische Konsul sich unter den Opfern befinde und daß Oberst Mas durch die Truppen Garcia's und Calderon's getödtet sei.

Bukarest, 18. Februar. Die Regierung hat eine Gesetzvorlage vorbereitet, welche den Zweck hat, den Einwohnern derjenigen Distrikte, welche in Folge der vorjährigen Mißernte in Noth gerathen sind, durch Aufnahme einer Anleihe bei der Depositenkasse zu Hülfe zu kommen.

Konstantinopel, 18. Februar. Die Mitglieder der außerordentlichen preußischen Gesandtschaft werden nach der Ueberreichung des Schwarzen Adlerordens vom Sultan zur Tafel gezogen werden, zu welcher auch die Mitglieder der deutschen Botschaft geladen sind. Morgen findet zu Ehren der Gesandtschaft auf der Botschaft ein Ball statt. Die Festlichkeiten und Ausflüge werden bis zum 28. Februar dauern.

Konstantinopel, 19. Februar Bei der gestern Abend erfolgten Ueberreichung des Schwarzen Adlerordens durch den Fürsten Radziwill sagte der Sultan, die ihm erwiesene Ehre sei ein neues Unterpfand der guten Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei und er hoffe, daß diese Beziehungen sich in Zukunft immer fester gestalten werden. Der Audienz folgte ein Galadiner. Der Sultan verlieh dem Fürsten Radziwill den Großkordon des Osmanie-Ordens.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

Melcombe gab eine oberflächliche Aufklärung er seinen Antheil an dem Gespräche mit Miß ury, das Miß Kingstone belauscht und dem afen berichtet hatte, und dieser rieth Melcombe, rst Schritte zu einer schleunigen Versöhnung mit zu thun.

„Ich glaube, sie kann nicht mehr lange leben,“ te Lord St. Maur ernst. „Ich werde Samstag gens um sie zu besuchen, nach London zurückkehren. rsäumen Sie es nicht, sie zu versöhnen. Ich überzeugt, daß es Ihnen gelingen wird. Sie eine warme Stelle in ihrem Herzen für Sie, lcombe, und ich glaube, sie wird Ihnen ihre be ganz leicht wieder zuwenden.“

Melcombe befolgte diesen Rath. Am dritten ge seines Besuches, ohne Lord Glenmorris weitere eranlassung zur Unruhe gegeben zu haben, nahm Abschied, um nach London zu reisen. Im ten Augenblicke pflanzte er noch einen neuen tachel in Lord Glenmorris Brust. Er fand elegenheit, indem er der Marquise Lebewohl sagte, r einige Worte bezüglich des Briefes zuzuflüstern, e zur Zusammenkunft mit Dolores berufen tte, aber Niemand hörte seine Worte. Und nur r Marquis hatte bemerkt, daß er ihr außer dem bschiedsgruße noch etwas Anderes zugeflüstert hatte. rn Gesicht erglühte, aber er wandte sich mit einbar gleichgültiger Miene ab; entschlossen, der seiner Gattin, noch seinem Gaste zu miß-en, obgleich ein dumpfer Schmerz ihm die Brust ammenschnürte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Miß Kingstone's Testament.

Bei seiner Ankunft in London begab sich Mel-mbe sofort in seine Wohnung. Der Abend war eits zu sehr vorgeschritten, als daß er Miß King-ne hätte besuchen können.

„Ich will morgen Früh zu ihr gehen,“ dachte er. „Sie ist in ihrem alten Gasthofe in Boadstreet. Ich will der Alten ganz zeitlich meine Aufwartung machen, werde den Zerknirschten spielen und Josefa Drury anschwärzen und werde sie bewegen, ein Testament zu meinen Gunsten zu machen. Ich glaube, es wird mir gelingen. Wer hätte geglaubt, daß die Alte alle diese Jahre lang eine Neigung für mich hatte? Ich glaubte immer, sie hasse mich. Sie hat stets so rauh zu mir gesprochen, hat mich einen Glücksjäger und Abenteurer genannt. Jetzt ist sie dem Tode nahe und ihre Ansichten mildern sich. Es wird mir nicht schwer werden, sie herum zu bekommen.“

Am nächsten Morgen machte er sorgfältige Toilette und begab sich nach dem Hotel in Boadstreet. Er wußte, welche Zimmer Miß Kingstone immer bewohnte und stieg zu denselben herauf. Er öffnete die Thüre ihres Empfangszimmers, fuhr aber mit einem Schrei auf seinen Lippen entsetzt zurück.

Das Zimmer war kalt und verdunkelt und inmitten desselben stand auf einer schwarzen Estrade, von brennenden Wachslichtern umgeben, ein schwarzer Sarg. Er starrte denselben entsetzt an.

Eine Gestalt erhob sich in einer Ecke und näherte sich ihm.

Es war die alte Elsbeth, deren Gesicht vom Weinen roth und geschwollen war.

„Mr. Melcombe!“ rief sie in einem Tone aus, welcher verrieth, daß sie ihn erwartet hatte. „Sie ist todt! Miß Joe ist todt!“

„Wann ist sie gestorben?“

„Gestern Morgen, Herr. Der Wirth hatte alle nöthigen Anordnungen getroffen und Miß Dolly zeigt mehr Verstand und Umsicht wie ein Mann; aber ich habe gewünscht, daß Sie kommen sollen. Wollen Sie sie sehen?“

„Jetzt nicht,“ sagte Melcombe hastig. „Die Erschütterung — ich bin nicht vorbereitet. Ich ahnte gar nicht, daß sie ernstlich krank sei. Ich muß sogleich an Lord St. Maur telegraphiren. Aber ist kein anderes Zimmer da? Ich hätte Wichtiges mit Ihnen zu sprechen, Elsbeth.“

„Ja; Miß Dolly hat noch ein Zimmer aufgenommen. Das arme junge Geschöpf ist furchtbar ermüdet und hat sich jetzt schlafen gelegt. Kommen Sie in das andere Zimmer, Mr. Melcombe.“

Sie sperrte die Thüre des Zimmers, in welchem die Leiche lag, ab, nahm den Schlüssel mit und führte Melcombe über den Gang in ein anderes Zimmer.

Melcombe war von dem Schreck über Miß Kingstone's Tod ganz übermannt. Nicht daß er Schmerz über den von ihm herbeigeführten Hingang seiner alten Tante empfand, o nein, aber ein Gefühl grenzenloser Enttäuschung bemächtigte sich seiner.

Er war gekommen, um eine Aussöhnung mit seiner alten Verwandten herbeizuführen und hatte sich geschmeichelt, daß ihm dies sehr leicht gelingen werde. Und nun war sie ihm entschlüpft. Die Verfügung über ihren Reichthum war unabänderlich getroffen worden. Hatte sie ein neues Testament gemacht, seit sie nach London gekommen war? Und wen hatte sie zum Erben eingesetzt?

Er beherrschte seine Aufregung gewaltsam und fragte die alte Elsbeth eindringlich über den Tod ihrer alten Herrin aus.

„Sie ist ermordet worden!“ schrie die alte Dienerin, in Weinen ausbrechend. „Ohne diesen Sturz über die Stiege hätte sie noch hundert Jahre leben können, Mr. Melcombe. Und Jemand hat sie über die Stiege hinabgestoßen — Gott verzeih's ihm. Wer immer es gethan hat, er war der Mörder der armen alten Dame.“

Melcombe zuckte nicht zusammen unter ihren Anklagen. Sein kaltes, blutleeres Vampyrgesicht blieb unbewegt. Nur seine kleinen Augen funkelten unheimlich als Zeichen seiner inneren Erregung.

Er lenkte das Gespräch ruhig auf Dolores.

Die alte Frau vergaß ihren Kummer und pries das Mädchen in den wärmsten Ausdrücken.

„Sie hatte Miß Joe vom Anfange an mit Aufopferung gepflegt!“ rief sie aus. „Und sie war geduldig wie ein Lamm. Immer sanft und gleichmüthig, wenn Miß Joe noch so reizbar und launenhaft war. Miß Dolly hat meine Lady unermüdlich gepflegt; aber jetzt ist sie ganz erschöpft und zusammengebrochen. Sie schläft, als ob sie nie mehr erwachen wollte.“

Melcombe wagte es jetzt, zur Sache zu kommen.

„Es hat in der letzten Zeit ein kleines Mißverständniß zwischen mir und Tante Joe gegeben,“ sagte er im Tone erheuchelten Schmerzes. „Sie klagte mich eines Unrechtes an, dessen ich unfähig war, und schickte mich aus ihrem Schlosse fort. Ich kam heute Morgens nur, um sie meiner Liebe zu versichern und eine Aussöhnung herbeizuführen. Sie können begreifen, wie erschüttert ich nun bin, sie todt zu finden! Ich kann nun nie mehr hören, wie sie bedauert, mir Unrecht gethan zu haben.“

Er hielt, wie von tiefer Erregung übermannt, inne.

Die alte Elsbeth schluchzte laut.

„Sie waren stets meine Freundin, Elsbeth,“ sagte Melcombe nach einer Pause. „Sind Sie es noch?“

„Ja, ich bin Ihre Freundin, Mr. Melcombe. Ich konnte nicht glauben, daß Sie sich des Mordversuches an Miß Joe schuldig gemacht hätten. Ich wollte, Sie wären früher gekommen. Warum kamen Sie nicht vor einer Woche? Dann hätten Sie bei ihr Alles in Ordnung bringen können —“

„Und ist das jetzt nicht der Fall? Hat sie ein neues Testament gemacht, seit sie nach London kam, Elsbeth?“

Die alte Dienerin bejahte.

„Und kennen Sie den Inhalt des neuen Testamentes?“

„Nein, Mr. Melcombe. Sie hat Sie vielleicht zu Ihrem Erben eingesetzt; doch glaube ich nicht, daß sie Miß Drury etwas hinterließ.“

Melcombe begann neuerdings zu hoffen. Er war jetzt ganz überzeugt, daß seine alte Verwandte trotz ihrer äußeren Härte gegen ihn, ihn sehr lieb gehabt hatte. Er glaubte, daß Josefa Drury für das von ihm begangene Verbrechen bestraft worden sei, und dieser Glaube erfüllte ihn mit unendlicher Zufriedenheit.

Nach einer langen Unterredung mit Elsbeth verabschiedete er sich.

Sein Erstes war, an Lord St. Maur in Kings Holm zu telegraphiren, um ihn von Miß Kingstone's Tod zu verständigen.

Börsen-Berichte.

Stettin, 18. Februar. Wetter veränderlich. Temp. 6° R. Barom. 28" 3"'.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko geld. 210—8 bez., geringer 185—200 bez., weißer 212—224 bez., per April-Mai 225 bez., per Mai-Juni do., per Juli-August 219 Gd.

Roggen behauptet, per 1000 Klgr loko inl. 160—168 ., per April-Mai 165,5 bez., per Mai-Juni 163,5 ., per Juni-Juli 162,5 bez., per September-Oktober 9 Gd.

Gerste stille, per 1000 Klgr. loko Futter- 125—5 bez., Brau- 150—160 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko pomm. 140—0 bez.

Winterrübsen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 268 Bf., per September-Oktober 264 bez.

Rüböl fest, per 100 Klgr. loko bei Kl. flüss. ohne ß 56,5 Bf., per Februar 56 Bf., per April-Mai bez., per September-Oktober 56,5 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 8 bez., per Februar 46,8 nom., per April-Mai 48,5 . u. Gd., per Mai-Juni 48,9 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 49,6 Bf. u. Gd., per Juli-August 50,3 bez., per August-September 51 Bf.

Petroleum per 50 Klgr loko 7,8 tr. bez.

Landmarkt.

Weizen 200—220, Roggen 168—178, Gerste 155—8, Hafer 155—160, Erbsen 170—190, Kartoffeln —42, Stroh 42—45, Heu 3—3,5.

Stettin, den 18. Februar 1882.

Stadtverordneten-Sitzung.

Dienstag, den 21. d. Mts., Nachmittags 5½ Uhr.

Tagesordnung:

Oeffentliche Sitzung.

Rückäußerung, betreffend die Herrichtung von öffentlichen Bedürfnißanstalten für Frauen. — Bewilligung 1100 Mk. und 640 Mk. zu den Wasser- und Gasleitungsanlagen auf dem Viktoriaplatze. — Berichte die Revision der Rechnung von den sächlichen ten der Polizei-Verwaltung pro 1880/81 und über Prüfung des Kämmerei-Kassen-Revisions-Protokolls 18. v. Mts. — Mehrere Vorkaufsrechtssachen — Zustimmung zu dem Ankauf des reichsfiskalischen Theiles des Redouten-Plateaus am Brünnkenstrom in Größe von 14 a 70 qm für 94 Mk. 40 Pf. — Wahl eines Mitgliedes der Gasanstalts-Deputation und 14. Armen-Kommission. — Bewilligung von 171 jährlich an Unterhaltungskosten für 5 Nachtlaternen auf dem Hauptwege der Anlagen von der Königs-Passage nach der Gustav-Adolph-Straße. — Genehmigung eines Vertrages betreffend die Erwerbung reichsfiskalischen Straßen-Terrains zwischen dem Rathhause und dem Bollwerk, Bewilligung des geldes mit 100 Mk., der Vertragskosten und der Straßenpflasterungskosten mit 17800 Mk., und Beschlußnahme wegen der reglementsmäßigen Herstellung Bürgersteiges auf dem unbebauten Grundstück zwischen der Post und dem Bollwerk — mit Plan. — Vorlage, betreffend die Reorganisation der Wittwen- für die besoldeten Magistrats-Mitglieder — Vorlage, betreffend die Theilung der 4. Klasse der Ottoschule, die Bewilligung des Gehalts für einen Lehrer 1200 Mk. jährlich der Kosten für bauliche Veränderungen rc. der Klassenzimmer mit 735 Mk. und der Heizungskosten mit 38 Mk. 50 Pf. pro Jahr. — Bewilligung von 500 Mk. an Kosten für die Stellvertretung eines erkrankten Lehrers. — Rückäußerung in der Angelegenheit betreffend die Regulirung der Gustav-Adolphstraße. — Herabsetzung des Zinsfußes für 2 Hypothek-Kapitalien von 5 auf 4½ pCt. — Schreiben Vorsitzenden des Stettiner Turnvereins. — Genehmigung eines Vertrages betreffend die Versicherung städtischen Immobilien und Mobilien gegen Feuersgefahr. — Zustimmung zu der Einrichtung einer Hülfsklasse der Mädchenschule in Grünhof in dem Hause Bergstraße Nr. 65 vom 1. April d. Js. bis zum Oktober 1883.

Nichtöffentliche Sitzung.

Eine Pensionirungssache. — Ein Unterstützungsgesuch. Kommissionsbericht, betreffend die Neuwahl des Stadtsyndikus. — Aeußerung über die Person der gewählten beiden Assistenzärzte am Krankenhause.

Dr. Wolff.

Der alte Graf kam sofort nach London, um dem Leichenbegängnisse seiner dahingeschiedenen Freundin beiwohnen zu können. Dasselbe fand mit großem Gepränge statt und einige Stunden nachdem Miß Kingstone zur ewigen Ruhe gebettet worden war, wurde das Testament der alten Dame eröffnet.

Lord St. Maur, Melcombe, Dolores, Elsbeth, die Drury's, die eigens nach London gekommen waren, und ein entfernter, sehr armer Anverwandter Miß Kingstone's, den der Rechtsanwalt ausdrücklich berufen hatte, waren bei dem feierlichen Akte anwesend.

Sowohl Melcombe, als Josefa Drury sahen sich in ihren Erwartungen auf's bitterste enttäuscht.

Während sämmtliche Armenanstalten und alle Diener Miß Kingstone's mit reichen Legaten bedacht waren, während der arme Anverwandte Miß Kingstone's, um dem sie sich stets nur wenig gekümmert hatte, ihr altes Schloß mit allen dazugehörigen Grundstücken, der Jagd und Fischerei und eine Summe von fünftausend Pfund erbte, bekamen Gifford Melcombe und Josefa Drury nur einen Shilling und die darauf bezughabende Stelle des Testamentes enthielt noch die Worte: „Sie werden Beide wissen, warum das Vermächtniß nicht größer ist."

Josefa Drury war außer sich vor Wuth und fingirte eine Ohnmacht. Melcombe bezwang seine Enttäuschung und schwieg.

Dolores erhielt ein Legat von zehntausend Pfund, und Miß Kingstone hatte in ihrem Testamente ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen, daß Lord St. Maur bis zu ihrer Großjährigkeit die Vormundschaft über sie übernehme, und daß die alte Elsbeth fortan in ihren Diensten bleibe.

Als die Testamentseröffnung vorüber war, entfernten sich die enttäuschten Drury's, der überglückliche arme Kousin Miß Kingstone's und nur Lord St. Maur, Melcombe, Dolores und die alte Elsbeth waren noch beisammen.

„Ich bedaure Sie, Melcombe," sagte Lord St. Maur. „Das Testament scheint hart und ungerecht. Sie waren berechtigt, sich als Erben zu betrachten — aber das Testament ist vollkommen rechtsgültig. Ich glaube nicht, daß Sie es erfolgreich bestreiten könnten."

„Das werde ich auch gar nicht versuchen," erwiederte Melcombe, dem sehr darum zu thun war, jetzt einen möglichst guten Eindruck auf Lord St. Maur zu machen. „Ich bedaure natürlich den Verlust meiner Erbschaft; aber ich bedaure das Mißverständniß mit meiner Tante, das nicht mehr aufgeklärt werden konnte, noch viel mehr. Ich bin übrigens sehr froh, daß sie so weise verfügt hat."

Er gratulirte Dolores darauf mit der Wärme und Herzlichkeit eines treuen Freundes zu ihrem neugewonnenen Reichthume.

Der Graf dachte unterdessen über die ihm übertragene Vormundschaft nach. Die Aufgabe, die ihm seine alte Freundin gegeben hatte, erfreute ihn in innerster Seele. Die Schönheit des jungen Mädchens forderte seine höchste Bewunderung heraus und der Blick ihrer schwarzen Augen drang ihm tief ins Herz. Er betrachtete sie unverwandt.

„Mir ist jedenfalls das kostbarste von Miß Kingstone's Legaten zugefallen", dachte er. „Ich sehe voraus, daß ich das Kind lieben werde. Und ich hoffe, daß sie mich auch lieb gewinnen wird. Ach, wenn ich doch mein Enkelkind finden könnte! Und wenn dieses Enkelkind nur Miß Wynn gliche!"

Er seufzte tief.

„Soll ich Lichter bringen lassen?" fragte Melcombe plötzlich, denn es begann zu dunkeln.

„Miß Wynn sieht ermüdet aus", antwortete der Graf aufstehend. „Ich will heute Abend nicht länger bleiben. Sie scheinen der Ruhe sehr bedürftig zu sein, liebes Kind", und er schaute Dolores freundlich an. „Morgen früh will ich wieder kommen. Doch Eines muß ich Ihnen sagen, ehe ich gehe, Miß Wynn. Ich nehme die Vormundschaft über Sie mit dem größten Vergnügen an und hoffe nur, daß unsere neuen Beziehungen Ihnen ebenso angenehm sein werden als mir."

Dolores sprach ihm ihren Dank aus.

„Heute Nacht müssen Sie noch hier bleiben, Miß Wynn", sagte der Graf. „Aber im Gasthaus ist kein geeigneter Ort für ein schutzloses, junges Mädchen und ich werde Sie morgen früh nach meinem Jagdhause bringen. Elsbeth geht natürlich mit Ihnen. Sind Sie damit einverstanden?"

Dolores schaute rasch zu ihm auf. Die helle Freude, die aus ihren dunklen Augen leuchtete, verrieth ihm deutlich ihr Entzücken über seinen Vorschlag. Ihr Gefühl der Heimathlosigkeit war ungemein drückend gewesen. Behütet zu werden — ein Heim zu haben — das sie ihr ganzes Leben lang noch nicht gehabt hatte, erschien ihr als eine unaussprechliche Glückseligkeit.

(Fortsetzung folgt.)